

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ersteinst
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Verkehrsbereich
für die einseitige Korrespondenz oder deren
Raum 15 Bg., bei Briefangelegen 10 Bg.,
Kleinanzeigen pro Zeile 15 Bg.
Insizere
werden bis Dienstag und Freitag 10 Wt.
angerechnet.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 42.

Nebra, Sonnabend, den 23. Mai 1908.

21. Jahrgang.

Stolypin über Finnland.

Seit geraumer Zeit gehen durch die Presse Nachrichten, daß das Zarenreich immer unerschütterlicher dem Versuch mache, Finnlands freistatliche Verfassung aus dem Jahre 1809 anzuheben. Die Regierung in Petersburg hat auch unumwunden zugegeben, daß sie gewisse Truppenverpflichtungen habe vornehmen müssen, um der finnischen Grenze jederzeit auf alle Möglichkeiten vorbereitet zu sein. Es ist unklar, wie er in der inneren Politik gegen die finnische Revolution in Finnland eine Heimstätte finden und somit auf eine neue Gefahr für Rußland werden könnte.

Seitdem einige Abgeordnete der ersten Duma nach deren Auflösung in Moskau, also der russischen Polizei unerschrocken, reiste taaten und jene Kundgebung an das russische Volk richteten, in der es hieß, die Duma sei verrottet und das ganze Volk von der Regierung getrennt worden, hat die Regierung in Petersburg vorläufig ihre Maßnahmen ergriffen. Sie hat die Freiheiten Finnlands bis nahe zum Verfallungsbruch beschränkt, hat alle nicht rußland treuen Verfassungskomitees entfernt und endlich eine Heeresmacht an der Grenze zusammengezogen, die jeden Feind der Empörung sofort zu erstickten imstande ist. Daher ist es auch gekommen, daß gewisse Kreise in Schweden, die Hoffnung hatten, Finnland werde sich gegen das drohende Loch erheben und unter Schwedens Fahnen Schutz finden.

Der Oskovvertrag und der Besuch König Oskovs am Zarenhofe verdrängten diese Träume. Die Finnen sahen, daß das amtliche Schweden nicht gewillt sei, den Kampf um Finnland mit dem russischen Völkern aufzunehmen, einen Kampf, den es im nordischen Kriege (1700—1721) mit ungeheuren Verlusten hatte bezagen müssen. Die Kämpfe um Finnland haben sich 1741, 1788 und 1809 wiederholt, um 1809 mit dem blutigen Siege der Russen bei Oranien zu enden, wo Finnland dem schwedischen Reich endgültig verloren ging. Der Zar Alexander I. hat am 29. März 1809 zu Wopas als Großfürst von Finnland die Verfassung des Landes bekräftigt, wonach Verwaltung und Rechtsprechung Sache der finnischen Regierung bleiben sollten, während die militärischen und diplomatischen Angelegenheiten von Rußland geregelt werden.

Am 15. April 1903 hatte der Zar Nikolaus in einem Erlass dem Generalgouverneur Borislow Vollmacht erteilt, allen Personen, die dem Staatswohl gefährlich werden könnten, einfach den Aufenthalt in Finnland zu untersagen. Und Borislow machte von seiner Vollmacht ausgiebigen Gebrauch. Alle Regierungsgegner wurden ausgewiesen, unter ihnen hervorzuheben Staatsrechtler, die der Regierung in Petersburg gegenüber sich bei allen Streitfragen auf die selbständige Stellung Finnlands beriefen. Es ist leicht verständlich, daß sich weiter Kreise in Finnland diese Verfügung bemächtigt hat; denn man weiß sehr wohl, daß Rußland keine „Politik der Genugtuung“ fortsetzen wird, bis Finnland seinerlei Selbständigkeit mehr beifert.

Das ist der Grund, weshalb sich angelegene finnische Männer an die Duma gewandt haben, die für Finnland mit der Regierung eine Range brechen sollte. Man hat sie es getan. Rabatten und Oskovisten haben an den Ministerpräsidenten die Anfrage gerichtet, wie er sich zu dem verfassungsmäßigen Rechte Finnlands stelle. Stolypin hat in längerer Rede geantwortet. Und der Erfolg seiner Rede war ein rauschender Beifall bei der Mehrheit des Hauses. Das war voranzugehen, denn Herr Stolypin vertritt es mittlerweile, bei jeder Gelegenheit das russische Nationalgefühl, den Erfolg zu wecken.

„Es erheitern“, so sagte er unter allgemeinem gespanntem Schwelgen, „hauptsächlich Finnlands zwei Parteien: die erste betrachtet Finnland als selbständiges, vor late mit Rußland verbundenes Reich; die zweite hält Finnland nur für eine Provinz wie Estland oder den Kaukasus. Welches ist falsch, Finnland ist ein Teil des russischen

Reiches mit eigener Verwaltung. Aber die Selbstverwaltung darf keine Gefahr für das Vaterland werden. Wenn man russischen Nationalisten, die wegen Verwehrens gegen Leben und Eigentum verfolgt werden, nicht nur Unterfangt gebietet, sondern sie sogar dem Arm der Gerechtigkeit entzieht, so ist die russische Regierung angewiesen, Maßregeln zur Sicherung ihrer Interessen zu ergreifen.

Der Ministerpräsident erzählt weiter, wie russische Revolutionäre in Finnland gekauft, wie sie zahllose Mitterate verübt hätten, z. B. gegen den Kriegsminister und den Justizminister, endlich gegen den Großfürsten Nikolai Mikolajewitsch. Die finnische Polizei hätte aber bei diesem Treiben gleichgültig zugehört; die deutsche Polizei sei viel eher bereit, die russische Polizei zu unterstützen als die finnische. Der Zar habe deshalb anfangs der Kriegszustand über das Gouvernement Wologda verhängen wollen, diesen Plan aber nicht verworfen und dafür den Militärorden an der finnischen Grenze geschaffen, um Petersburg zu schützen.

Zum Schluß erklärte Stolypin, Finnland habe die Hoffnung, sich vom Zarenreiche zu lösen, immer noch nicht aufgegeben. Es sei aber an der Zeit für die Finnen, endlich sich als nützlich Mitglied dem Staatsganzen einzufügen. Die Politik der Petersburger Regierung liege nicht in der Unterdrückung einzelner Volksstiele, sondern die allgemeine Erhebung und Wohlfahrt. Alles aber könne nur gelingen durch den Willen des Zaren und des Gehorsam aller Untertanen. — Damit hat Stolypin unter dem Beifall der Duma angegeben, daß bald das letzte Stinblein der finnischen Selbstverwaltung gelegt sein hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat von Berlin aus die Reise nach Marienburg und Potsdam angetreten.

* Das schwedische Adnigspaar tritt am 31. in Berlin ein und wird am Bahnhof von dem Kaiser und der Kaiserin begrüßt werden.

* Die Ankunft des Kaiserpaars in Hamburg zur Teilnahme an dem Neunten des Norddeutschen Rennens. Bereits sind am 16. Juni erwartet. Die Norddeutsche des Kaisers soll am 5. Juli von Travemünde ihren Anzug nehmen. Der Kaiser wird auf der Reise voraussichtlich mit dem König Haakon von Norwegen und auf der Rückreise mit dem Zaren zusammenreffen.

* Die neue Maß- und Gewichtsordnung wird wahrscheinlich am 1. Oktober in Kraft gesetzt werden, während die Vorschriften über die Einrichtung der Geschlechter erst am 1. Januar 1912 in Kraft treten sollen. Es liegt in der Absicht der preuss. Regierung, die Gemeindeglieder nicht zu verfassungsmäßig, wenn die Gemeinden auf die Gehaltung ihrer Einkünfte Wert legen.

* Am Finanzanlass der kaiserlichen Abgeordnetenversammlung kam die Frage des Gegenüberverhältnisses der Bahalla, der Bundeshalle bei Regensburg, zur Sprache. Nach dem Willen König Ludwigs I. sollte die Bahalla dem neuen Deutschen Reich übergeben werden. Fraglich aber ist, ob das Deutsche Reich, wie es im Jahre 1871 unter Kaiserlich Österreichs geordnet wurde, dem Reich entzogen, das König Ludwig im Auge gehabt habe. Kultusminister Dr. von Winter erklärte, daß über diese Angelegenheit ein Gutachten des Kronratums eingeholt worden, aber noch nicht eingelaufen sei.

Österreich-Ungarn.

* Das Bestehen Kaiser Franz Josephs, das den großen Monarchen zwang, einige Tage alle Indischen abzulösen, soll sich nach dem neuen Verbot, so weit gehend haben, daß der Kaiser in kurzer Zeit das Zimmer wieder verlassen darf.

* Am österreichischen Abgeordnetensamstag kam es gelegentlich der Budgetberatung wiederholt zu heftigen Szenen, die zeitweise in Ausschreitungen auszuarten drohten. Der Reichstent hat sich daher genötigt, die Sitzung abzubrechen. Die Beschlüsse der erregten Stimmung im Parlament sind die Studentenunruhen, die

in Wien und Prag ihren Anfang nahmen und nun in Innsbruck ihren Höhepunkt erreicht. Dort haben die hochscholischen Studenten im Bunde mit Bauern aus der Umgebung einen ersten Zusammenstoß mit der Polizei herbeigeführt, der zu einer tödlichen Straßenkollision ausartete. Mehrere Studenten wurden dabei schwer verletzt. Erst nachdem Militär aufgehoben worden war, konnte die Ruhe wiederhergestellt werden. Die Regierung hat im Falle der Wiederholung solcher Straßenumfälle mit den strengsten Maßnahmen gedroht.

Frankreich.

* Nach einem Ministerrat werden Oberamtler gesucht und General Dumaine auf telegraphischem Wege von den jebem von ihnen zugewiesenen Aufträgen in Kenntnis gesetzt. Danach soll so rasch wie möglich mit den geeigneten erschienenen Männern den ausstehenden Einnahmen die Zeit an ferneren Kriegszügen bestanden. Man erwartet von Dumaine auch Vorkläre über die Anzahl und Stärke der fähigen Gatoalones bis auf weiteres zu beauftragten französischen Kolien. Lauten liegt die Ausbildung der zu schaffenden Grenz-Gendarmerie, des Zollwächterkorps und der wehrfähigen Bevölkerung im allgemeinen ab. Alle diese Punkte sowie die Erhebung von lokalen Steuern zur Verbesserung der Straßen und des Märktelebens leitete Frankreich aus den Beiträgen von 1901 und 1902 der Vereinbarungen ist, das gerade diese Beiträge nach dem Abkommen von Agincas hinfällig geworden sind.

* Bei einer Unterfuchung über die Herkunft französischer Armeegewehre, die im Besitz von Bulgarien im Sinesien gefunden wurden, sind umfangreiche Beschäfte in den Waffenfabriken Frankreichs festgestellt worden. — Wie verlautet, beschließen die in Paris weilenden Abgesandten Muley Hafids, der Botschaft der Ber. Staaten sowie auch dem Geländen Belgians, Fortzug und Schicksal in Schiedsamt zu überreichen, in dem die in Prag erfolglose Unterfuchung Muley Hafids zum Gulten bekanntgegeben wird.

Italien.

* Die Landarbeiter der Provinz Biacena haben den allgemeinen Rußstand erklart, die Einführung des Gesetzes zum den Landbesitzern günstig unermindert. Das Vergehen der Arbeiter ist dadurch veranlaßt, daß die Weiser zahlreiche Arbeitskräfte nach der Provinz Parma schickten, um den dortigen Arbeitsmarkt zu füllen. Durch diese unermindert Anwendung ist die Rentierung in eine äußerst schwierige Lage gekommen, gerade in einem Augenblick, da es ihr gelungen zu sein schien, in Parma den Frieden wiederherzustellen.

Balkanstaaten.

* Der Entschluß der Sultanzüste Kretas (England, Rußland, Frankreich und Italien) betr. die allmähliche Zurückziehung der internationalen Truppen innerhalb Jahresfrist, wird in der griechischen Presse als Beweis des Wohlwollens der Sultanzüste, als ein höherwertiges Ergebnis der Politik der griechischen Regierung und des Oberkommissars Jannis sowie der besonderen Haltung der türkischen Bevölkerung betrachtet. Man hofft in Griechenland, das nunmehr die Ruhe in Kreta dauernd gestiftet sein wird.

* Die abzunehmenden Unruhen in Armenien haben die türkische Regierung veranlaßt, an der Grenze beträchtliche Streitkräfte zusammenzuziehen, da man in Konstantinopel sehr genau weiß, daß das in Rußland arbeitende armenische Komitee es sich zur Aufgabe gemacht hat, an der Grenze Unruhen herbeizuführen. Nun hat auch die russische Regierung zahlreiche Truppenabteilungen in jene Gegenden geschickt und damit den Ruf eines neuen, als heftig zwischen der Türkei und dem Zarenreich ein Krieg. Die Regierung in Konstantinopel legt deshalb Wert auf die Feststellung, daß alle türkischen Truppenbewegungen gegen die russische Grenze nur unternehmungen sind, um in armenischen Grenzgebiet die Ruhe wiederherzustellen. — Obwohl die türkische Regierung eine solche Darstellung des Sachverhalts in Petersburg gegeben hat, sieht Rußland immer weitere Truppen an der Grenze zusammen.

Amerika.

* Soweit sich bisher übermitteln läßt, wird der Wahlkampf in den Ber. Staaten, der aber die kommende Präsidentschaft ent-

scheidet, ein sehr heißer werden. Die ausstehenden Kandidaten sind gegenwärtig der schon einmal amtierende Bryan (Demokrat) und der jetzige Kriegsführer Taft, dessen Wahl lebhaft von Präsident Roosevelt unterstützt wird. Je näher man übrigens dem Wahltermin kommt, desto häufiger geht die Meinung durch die amerikanischen Wähler, daß Präsident Roosevelt wieder kandidieren und eine etwaige Wiederwahl annehmen werde. Roosevelt selber läßt sich diesem Gerücht gegenüber in Stillhalteweisen.

* Der Kongreß in Washington nahm einstimmig eine Kriegserklärung betr. die Revolution von den an der Zahl 15 Millionen Dollar zur Befreiung der Ber. Staaten an den im Jahre 1912 in Tokio stattfindenden internationalen Ausstellungen an. Mehrere Mitglieder des Kongresses geben der Hoffnung Ausdruck, daß dieser Beschluß dazu beitragen werde, alle in der Welt verbreiteten Gerüchte über eine Spannung zwischen den Ber. Staaten und Japan zu zerstreuen.

Russen.

* Der japanische Botschaftsminister Matsuzaki hat sich im Auftrag seiner Regierung bereits länger Zeit in London aufgehalten, wird nach Erledigung seiner dortigen Geschäfte auf Deutschland einen Besuch abtaten, um auch in Berlin einige Zeit zuzubringen. Sein Besuch gilt dem Studium der Finanzwirtschaft. Es wird ausdrücklich betont, daß Japan entgegen anders lautenden Gerüchten nicht daran denkt, in Deutschland eine Anleihe aufzunehmen.

* Wegen der andauernden Unruhen in einigen chinesischen Provinzen soll nach der Behauptung englischer Kreise die britische Militärmacht sich amnestieren, um den Jangtse hinaufzuziehen und dem ostasiatischen Kreuzerzugverband von drei Kreuzern und ferner kleineren Kriegsschiffen befohlen haben, sich bereitzuhalten. Falls diese Praxität zurück, müssen die Unruhen in jener Gegend eine gefährlichere Ausdehnung angenommen haben, da Deutschland aus ihrer Unterdrückung seiner ganzen ostasiatischen Streitmacht bedarf.

* Der vom Schah verbannte frühere Finanzminister el Mir, der gegenwärtig in Europa lebt, ist nach Berlin zurückgekehrt worden, um einen wichtigen Ministerposten zu übernehmen. Das Parlament hat diesen Entschluß des Schahs mit großer Bemutigung begrüßt.

* Im nordwestlichen Indien ist es gelungen den australischen Mohmands und den englisch-indischen Truppen an einem ersten Kampfe entgegen, der mehrere Stunden währte. Nur mit großer Mühe gelang es, die Mohmands zu vertreiben. Die Verluste sind auf beiden Seiten sehr groß.

Verarmt England?

* In einem ausführlichen Aufsatz, der in einem großen englischen Blatte veröffentlicht wird, unterzieht J. Ellis Carter das britische Budget und lenkt darauf Begriffe an, die dem Ansehen der Ausgaben und des allgemeinen Wohlstandes in England und in Deutschland. Seine Betrachtungen stützen sich auf die neuesten Statistiken. Die finanzielle Lage des Landes ist unglücklich und beunruhigend und vor Jahr zu Jahr mehr unglücklicher und schlimmer. Die Staatsausgaben die noch im Jahre 1870 61.674.776 Pfund betragen, waren schon 1895 auf 88.799.144 ansgewachsen und im letzten ablauf Jahre auf nicht weniger als 131.546.250 Pfund im Jahre 1907 empör. Im Jahre 1870 wurde der Staat im Jahre 1870 1570 fuhre Oer und Marine 22.748.455 Pfund ausgelegt worden, ist der Landesvertragszustand auf 57.154.576 Pfund im letzten Jahre ansgewachsen, der des Dividendes von 5.944.917 auf 9.389.379 und der des Interesses von 1.205.908 auf 15.427.445. Dabei ist zu beachten, daß gerade das Kriegsbudget unanschätzlich weit vergrößert werden mußten, und ein Answachen um etwa 10 Millionen Pfund ist nur die Frage kurzer Zeit. Allein mit diesen steigenden Staatsausgaben scheint der öffentliche Wohlstand nicht mehr Schritt halten zu können und der Bereich mit Deutschland vertritt die pessimistische Stimmung des englischen Betrachters. „Das Answachen des allgemeinen Wohlstandes läßt sich an zwei Faktoren nachprüfen: für die höheren Gesellschaftsklassen an den Gehältern der Einkommensteuer, für die Massen an dem Finanzgrund der Sparbanken. Das verfeinerte Ein-

Bermittlung.

Nebrn, 19. Mai. Ein behauerlicher Un- glücksfall ereignete sich gestern 5 Uhr nachmittags in unserem Orte. Der 13jährige Sohn des Rittergutsarbeiters Würfel, wohnhaft in der Katernengasse, verurteilte Feuer anzumachen. Als es nicht gleich brennen wollte, goß er Petroleum in den Herd; hierbei schlug die Flamme in die Kanne, jedoch dieselbe explodierte und der Knabe plötzlich in Flammen stand. Glücklicherweise war die Mutter bald zur Stelle, die das Feuer löschte und ihm die brennende Soße vom Leibe riß. Der Knabe erlitt lebensgefährliche Brandwunden am Unterleib und Beinen, und fand sofort im hiesigen Krankenhaus Aufnahme.

Der Beginn der Schonzeit für Bier, Hafel- und Haselnüsse wird für den Umfang des Regierungsbereichs Merseburg am Montag den 18. Mai 1908 festgesetzt.

Carlsdorf, 20. Mai. Eine impotente Ver- trauensmänner-Versammlung der konservativen Parteien fand heute Nachmittag im Pfirscher'schen Saale hieselbst statt. Herr Graf von der Schulenburg leitete die Versammlung ein unter der Begründung der Tagung behufs Auffstellung von Landtagsabgeordneten-Kandidaten mit Hin- weis auf Preußen, auf den Landesheeren und einem Sachverhalt auf denselben, nach welchem die Versammlung scheidet die 1. Strophe von „Heil dir im Siegerkranz“ sang. Der Herr Vorsitzende erör- terte das Andenken des fast 30 Jahre gewählten verstorbenen Abgeordneten Neubarts in beehrenden, würdigen Worten, anderen Schluß- worten die Versammlung von ihren Pflichten er- hob. Nachdem dann mitgeteilt war, daß Herr von Selldorff-St. Ulrich eine Niederwahl annehmen würde, erhielt derselbe das Wort zu einem längeren Ausführlich und Rechenschaftsbericht der rechtsstehen- den Parteien auf die nun abgelaufene Land- tags-Periode. Die wichtigsten Geschehnisse fanden ihre prägnante Charakterisierung und die Mitteilung der dazu von seiner und der Partei des ver- storbenen freisinn. Wegs, mit dem es Hand in Hand gehen konnte, eingetragene Stellung. Durch die Presse und die Parlamentarier ist den Lesern ja das Wesentliche bekannt; es würde hier nochmals im Zusammenhang geboten. Redner begrüßte besonders die Stellung zur Verbeerbefreiungsfrage, gleiches Grundgehalt und Alterszulage im ganzen Lande und nur je nach

den Erwerbsklassen variierende Wohnungsentfä- dung, wie sie ja Herr von Selldorff-Kautsch als Führer der freisinnigen Vorschläge habe, ferner die Abänderung des Landtagswahlrechts, welche sich nur auf Modifikationen beziehen könne, wie sie Herr Hilow angedeutet oder vorgehalten werde; die Einführung des Reichs- tagenwahlrechts lehnte er ab. Dieser letzte Punkt, das Vieles, allgemeine gleiche und gleiche Wahlrecht fand in dieser Richtung nach allen Seiten eingehende abweisende Beurteilung. Die nationalliberale Partei habe zuerst 1906 gegen die Einführung des geheimen Stimmab- gabe gestimmt, 1908 sei sie geteilt in der Frage der geheimen oder öffentlichen Wahl, im Wahl- auzuri dann für die geheime Stimmabgabe ge- wesen und nachher habe der nationalliberale Abg. Schöpper in Fragebogen gesagt, daß die Ablehnung des Reichstagswahlrechts nur jetzt erfolgt, das Endziel aber die Übertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen sei. Redner legte besonderen Wert bei der Fragestellung auf die Forderung für den Mittelstand, weshalb seine Partei der kommenden Beamtenabstufungs-Gründung sympathisch gegenüber stehe. Die Erklärung für die Unkosten solle nicht auf Kosten der Schwächeren erfolgen. Wolle man ihn darun- ter wählen, so nehme er die Wahlmandatüre gerne an. Der Herr Vorsitzende dankte und bat den vom Merseburger Kreise präsentierten Kan- didaten Herrn Graf v. Hausjoville sich über eine politische Stellung zu äußern. Derselbe glaubte, einzuwenden mit den Ausführungen des Herrn von Selldorff-St. Ulrich, zuerst beizugehen zu müssen, daß er auf den Boden des konservativen Programms sehe und danach handeln werde, das Programm, das als wesentliche Aufgabe die Erhaltung und Kräftigung der christlichen Lebens- anfangung im Volk und Staat, ihre praktische Verwirklichung in der Fragestellung für die unerlässliche Grundlage jeder gesunden Entwicklung erachte. Das Gebotenswort für die Zukunft, ein einzigen Punkt des Programms einsehend, wüßte der Herr Redner in kurzer, klarer Darstellung zu bieten: Genossenschaftswesen, Warenhaus, Kon- sumvereine, Kontraktarbeit der Arbeiter und Vergehen der Arbeitgeber, Wasserfragestellung usw. Hinsichtlich des Wahlrechts, der Lehrer- und Be- amten-Verordnungen erklärte Redner ausdrücklich seine Übereinstimmung mit Herrn von Selldorff- St. Ulrich. Nachdem auch dieser Abgeordnete-

Kandidat seine Bereitwilligkeit zur Annahme der Kandidatur erklärte, gab die Versammlung mit Einstimmigkeit zuerst für Herrn von Selldorff- St. Ulrich, dann für Herrn Grafen v. Hausjoville- Merseburg ihr Wort ab. Die beiden Herren dankten für das Vertrauen, Herr von Selldorff mit den Schlussworten: er bleibe der alte. In der Diskussion hatte noch vorher Herr Kantor Wier- lings-Bohse zur Stellung der Lehrer und der Schulverhältnisse gesprochen. Herr Schürig- Spielberg sah auch Namens des Bundes der Land- wirt mit der Auffstellung der beiden Herren einverstanden erklärt. Der Generalsekretär der konf. Partei Herr Plehwe empfahl das Monome- nt auf die konf. Zeitungen, insbesondere die Hall. Ztg. und sprach sich anerkennend über die Organisations- und Günstigkeit der konf. Parteien im Kreise Querschnitt aus, die anderen Kreise vorbildlich sein könne. Herr von Selldorff- St. Ulrich wies noch auf das Eingetragene in Nr. 68 der Quers. Ztg. hin, wo 16 große Arbeitgeber als Wahlvorbereiter resp. Stellvertreter genannt wurden, was als eine Verfehlung angesehen werden. Wäre es davon, daß diese Männer meist in Verwaltungsämtern tätig seien, sei noch übersehen worden, daß es 47 Wahlbezirke im Kreise gebe, eine Verfehlung aber von allen Vorberatern stütze abzuweisen. Mit dem Gesange des Preußenliedes schloß die Versammlung.

Querschnitt, 20. Mai. Von der Bezirksynode Querschnitt-Schraplau-Sangerhausen wurde gestern zu Provinzialsynodalabgeordneten gewählt die Herren: Sup. Hofenthal-Querschnitt, Diakonenmeister Knobloch-Sangerhausen, Sup. Hohndorff-Sangerhausen, Graf v. d. Schulenburg-Hörsfel- Bismarck. — An die Wahlhandlung schloß sich für jede Eparchie eine Kreisynode an. In der Querschnitt-Kreisynode hielt Herr Pastor Gabriel-Oberhain eine Gedächtnisrede auf Joh. Heinrich Wichern als den Heroen der inneren Mission.

Artern, 19. Mai. Montag nachmittags wurde der Bahnarbeiter Ferdinand Schwegler II aus Bretleben von dem 421 Uhr von hier nach Frankenhäusen abgehenden Zuge unweit der hiesigen Station erlegt und am Kopfe so schwer verletzt, daß allbald der Tod eintrat.

Erfurt, 21. Mai. Infolge Schlaganfalls starb heute plötzlich der Präsident der Königl. Eisenbahndirektion Erfurt, Zodi.

Nebrn. Seit einem Jahre besteht hier ein Jugendverein, der von Jünglingen, die einige Zeit aus der Schule entlassen sind, gebildet wird. Die Mitglieder kommen jede Woche an einem Abende von 1/2-9 Uhr zusammen. Während des Winteres wurden Spiele veranstaltet, Bilder angehängt usw.; darauf wurde aus einem guten Buche etwas zur Unterhaltung und Belehrung der jungen Leute vorgelesen. Im Sommer nun werden Turnübungen und allerlei Jugenspiele gepflegt. Von Zeit zu Zeit unternimmt der Jugendverein aus einem Ausfluge in die Um- gegend, um dieselbe kennen zu lernen und Liebe zur Heimat und Natur zu wecken und zu pflegen. Wenn erinnern sich die Teilnehmer noch an die Festtage nach Buda, die kürzlich an einem schönen Sonntag nachmittags im Mai ausgerichtet wurde. — Jetzt zu Beginn der schönen Jahreszeit, die zu Spiel und sportlichen Übungen im Freien besonders geeignet ist, bietet der Jugendverein alle jungen Leute, aus diejenige von außerhalb, die in Nebrn in der Lehre sind, sich ihm anzuschließen. Es wird nur ein sehr geringer Beitrag monatlich erhoben. Von jedem Mitgliede wird in erster Linie erwartet, daß es möglichst regelmäßig kommt und sich stets gut betraut. Die nächste Zusammenkunft ist Mittwoch abend 1/8 Uhr auf dem Turnplatze.

Geßel, Rektor.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Rogate. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberprediger S. Schwieger. Um 11 1/2 Uhr: Kirchenpredigt. Herr Diakonus Beyer. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Beyer. Kollekte für die Berliner Stadtmision. Antkündigung: Herr Oberprediger S. Schwieger. Gestern: Am 16. Mai Karl August Dedert, Steinbruchbesitzer in Freyburg a. H., und Minna Anna Uge hier. Beerdigt: Am 17. Mai Witwe Johanne Luise Zwißler, geb. Hoffmann, 80 Jahre 2 Monate 25 Tage alt.

Sonntag abends 1/8 Uhr Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Die kleineren Grasmarkungen, als Böschung am Groß-Wangener Wege, am neuen Gänsefisch, an der Unstrutbrücke und alter Friedhof, sollen am **Sonnabend, den 23. Mai 1908,**

Nachmittags 5 Uhr,

auf dem alten Friedhofe öffentlich meistbietend verkauft werden. Die Parzellen des alten Friedhofs können unter Umständen auf sechs Jahre verpachtet werden.

Nebrn, den 19. Mai 1908.

Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Die für die Wahl zum Abgeordnetenhaus aufgestellten **Abteilungslisten** für die beiden hiesigen Urwahlbezirke liegen vom **25. bis einschl. den 27. Mai 1908,** im hiesigen Magistratsbureau während der üblichen Dienststunden zur öffentlichen Einsicht aus.

Einsendungen gegen die Abteilungslisten sind nur innerhalb der dreitägigen Auslegungsfrist zulässig und bei uns anzubringen.

Nebrn, den 19. Mai 1908.

Der Magistrat. Strauch.

Acker-Verpachtung.

Sonnabend, den 30. Mai, Vormittags 11 Uhr,

soll im Ratskeller der hiesige **Diaconatsacker**, Plan hinter den Weinbergen 20 Morgen, und Plan auf dem Friedhofe 15 Morgen, vom 1. Oktober dieses Jahres ab auf 6 Jahre öffentlich neu verpachtet werden.

Der Gemeindefiskusrat. Schwieger.

Rug- und Brennholz-Berkauf Forstrevier Vitzenburg.

Dienstag, den 26. d. Mts., sollen im hiesigen Gashofe, vormittags 10 Uhr, folgende **Brennholzer** und **Fichtenkanten** öffentlich versteigert werden.

- Forstort Fichtenland: Eichen Amt. Kloben 17, Reiser 58. Buchen Amt. 109 Kloben, 82 Reiser.
- Forstort Bok: Eichen Amt. 24 Reiser. Kiefern Amt. 36 Knüppel, 11 Heuballen.
- Forstort Wiesenflögel: Im Grunde: 1600 Stk. Fichtenkanten I.—V. St.
- Forstort Dreesler: Kiefern: Reiser Amt. 34 Knüppel.

Wachsmuth.

✠ Briketts sind vorrätig. ✠

werden zum Sommerpreise abgegeben.

Brikettsfabrik Lügendorf

der Dörschewitz-Kalkmännsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft.

Königl. Preuss. Lotterie.

In dieser Woche gewonnen: 1 Nummer 3000, 1 a 1000, 2 a 500, und 14 a 240 Mtl. **Waldemar Kabisch.**

- Del- und Leimfarben, Lacke, Firnisse, Pinself, Siffativ, Leinwand-Lackfarbe, kg 170 Fg., Neutral-Padung, kg 160 Fg., — mit 5% Rabatt.
- Adler-Drogerie. W. Gutsmuths.

Eilen Sie

nach der **Adler-Drogerie**, hier erhält man wirklich **prima Seifen** zu billigen Preisen.

Jugend

verleiht ein zartes, reines Gesicht, reißt, jugendliches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die echte **Steckenpferd-Ailenmild-Seife** a St. 50 Fg. bei: **Walter Gutsmuths.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebrn.

Ein wahres Wunder

scheint der Waschprozeß mit Persil — das neueste und vollkommenste Waschmittel der Gegenwart. Seine Waschkraft ist geradezu staunenerregend. Ohne Seife und Soda, ohne Waschreiß, Reiben und Bürsten, selbst ohne zweites Kochen, nur durch Hinzutun von **Persil** allein, also ohne jede Mühe und **Wäsche** Arbeit wird die dauernd blendend weiß, ohne sie im geringsten anzugreifen. **Garantiert chlorfrei, unschädlich und gefahrlos!**

Wir vergüten jeden Schaden, der nachgewiesenwerden selbst bei falscher Anwendung durch Persil entstanden sein sollte.

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf** auch der weltbekannten **Henkels Bleich-Soda.**

Paniers Konditorei

empfehlen von Sonntag ab

Eis, diverse Sorten, ff. **Spatenbräu.**

Feinste Paterno-Bergorangen

— a Duzen 90 Fg. — empfiehlt

Waldemar Kabisch.

Perrückentaubert, Farbe gelb, mit weißem

Kopf und Schwanz, einfliegen. Gegen 1 Mtl. Belohnung abgegeben bei

Franz Koch, Ratskeller.

Sonnabend Auoblauchwurz

ff. warme bei **Paul Zeitschel.**

Damenuhl, No. 18426 mit schwarzer

Reite verloren. Bitte um Wiedergabe. **Burgstraße 53.**

Liederstädt.

Sonntag, den 24. Mai, abends 7 1/2 Uhr, veranstaltet der hiesige **Gesangverein** im schattigen Garten des Herrn **Salwitz Fürste** sein diesjähriges

Gesangs-Konzert.

Nach dem Konzert **BALL.**

Um zahlreichen Zuspruch bittet **der Vorstand.**

Schützengesellschaft Nebrn.

Sonntag, den 24. Mai,

Probeschiessen.

Von nachmittags 3 Uhr an **großes Garten-Konzert,** ausgeführt von der hiesigen Stadtkapelle.

Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale statt. —

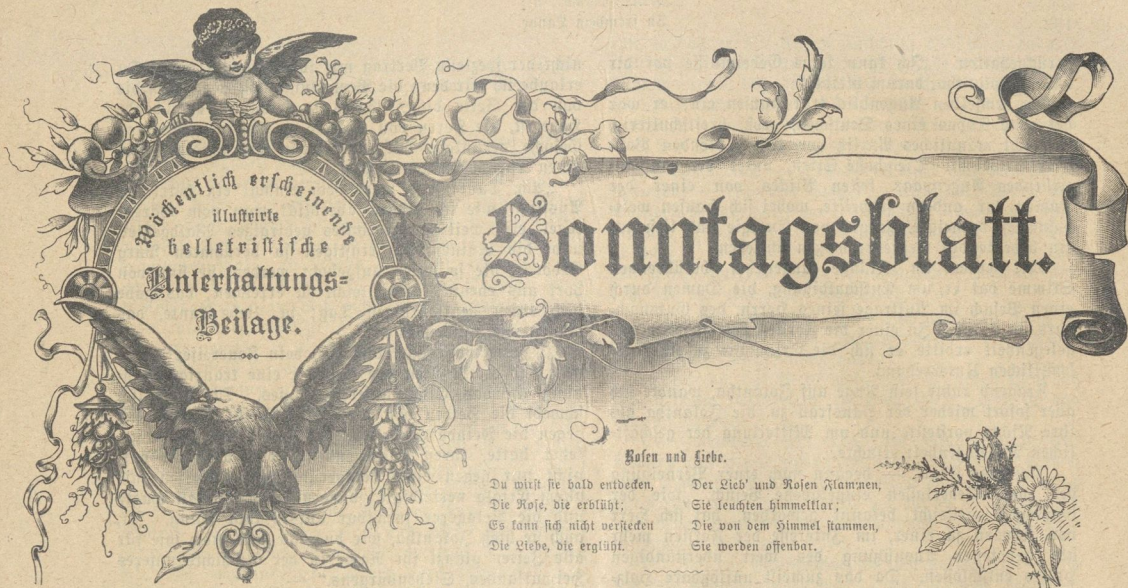
Abends 8 Uhr

BALL.

Es ladet ergebenst ein

das Direktorium.

Siezu Sonntagablat.



Sonntagsblatt.

Rosen und Liebe.

Du wilst sie bald entbeden,
Die Rose, die erblüht;
Es kann sich nicht verkeden
Die Liebe, die erglüht.

Der Lieb' und Rosen Klammern,
Sie leuchten himmelklar;
Die von dem Himmel klammern,
Sie werden offenbar.



In fremdem Lande.

(1. Fortsetzung.)

Erzählung von A. v. Wolterred.

Der aufgeregte Erdösy erschrak und zuckte zusammen vor der Gefahr, in die ihn seine Hefigkeit gebracht. Doch statt diesen Wink des Schicksals zu erwägen, sandte er der Alte, der er die Schuld an der vorübergegangenen Gefahr, sowie an der ihn verzehrenden Aufregung zuschrieb, noch eine derbe Verwünschung nach.

Das Gewehr auf die Schulter schleudernd, richtete er hierauf seine Schritte heimwärts. Noch immer währte

er, die Alte vor sich zu sehen und ihre Stimme zu vernehmen. Die unheimlichen Worte klangen ihm noch immer nach, ja, sie schienen ihn erst jetzt zu beklommen, denn — manche Schuld hatte er auf sich geladen, deren Sühne ihn plötzlich, schwer und unerwartet, treffen konnte. Selbst jene Alte, sollte oder konnte sie nicht in einer engeren Beziehung zu einer solchen Schuld stehen? War sie nicht auch eine Zigeunerin, wie jenes unglückliche Geschöpf, das als seltene Schönheit einst seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt? Er hatte sie mit in die Residenz genommen, sie mit verschwenderischem Luxus umgeben und plötzlich verlassen. Als Kunstreiterin machte sie von sich sprechen, doch plötzlich war sie verschollen. Ein Unbekannter ihres Stammes, dem man sie zum Weib bestimmt, war unter die Soldaten gesteckt worden, dort konnte er es hart und bitter empfinden, was es heißt, seinem Herrn im Wege zu stehen. — — —

Immer mehr und mehr tauchte die Vergangenheit vor Erdösy auf. Ah, lächerlich! was er getan, taten Hunderte seines Standes, sollte gerade er deshalb Buße tun, statt sich in den Strom des Lebens zu stürzen und zu schwimmen, wohin die Flut ihn trägt?

„Hektor, herein! feige genug hast du dich benommen, doch ich verzeihe dir's, auch du willst mit solch ekelhafter Brut nichts zu tun haben. Jetzt geht es zur Jagd!“

Bei diesen Worten blieb Erdösy in der Nähe einer alten Eiche stehen, welche mitten auf einem Waldwege stand, der die beiden Besitzungen trennte. Bedächtig untersuchte er sein Gewehr, da fiel von nicht fernher ein Schuß und Erdösy sank, in die Brust getroffen, zur Erde.

III.

Im großen Empfangszimmer des Erdöyärer Kastells saß die Gutsfrau und Zolantha, beide mit einer Handarbeit beschäftigt. Ihr Gespräch, das sich auf Familienangelegenheiten bezogen hatte, wurde durch einen Diener unterbrochen, der, eine Visitenkarte in der Hand, einen Besuch anmeldete.

Die Frau des Hauses nahm die Karte zur Hand und las: „Georg v. Hausen, Forstinspektor. — Ah, unser Nachbar, was mag wohl den zu einem Besuch veranlassen? Führ' ihn ein!“ Zolantha, die sich erhob und das Zimmer verlassen wollte, wurde von Frau Erdösy



Der neue Feuer-Melder in Rigoor. (Text S. 168.)

zurückgehalten. „Ich kann keine Geheimnisse vor dir haben, Zolantha, darum bleibe!“

In demselben Augenblick trat Hausen ein; er war der echte Typus eines Deutschen, groß, breitschulterig, sein echt männliches Antlitz von einem blonden Vollbart umrahmt. Die hohe Stirn, unter der ein anziehendes Augenpaar festen Blickes von einer der Damen zur andern schweifte, wobei sich Hausen weltmännisch verneigte, zeugte von Energie und ließ auf ein bedeutendes Geistesvermögen schließen.

Mit einer im Klange angenehm berührenden Stimme bat er um Entschuldigung, die Damen durch einen Besuch im Auftrage seines Herrn, des Gutsnachbarn, zu stören. In einer die Forsten betreffenden Angelegenheit erbittet er sich die Erlaubnis zu einer geschäftlichen Unterredung.

Fragend ruhte sein Auge auf Zolantha, wandte sich aber sofort wieder der Hausfrau zu, die Zolantha als ihre Nichte vorstellte und um Mitteilung der geschäftlichen Angelegenheit ersuchte.

„Gnädige Frau“ — begann nach einer Verneigung der zum Niederlassen eingeladenen Besuch, „wie der Gnädigen vielleicht bekannt geworden, hat sich Herr von Kövarty zu einer, im Interesse der Forsten mehr als gebotenen Ausnützung des weit überständigen Holzes entschlossen. Da das zumeist unflößbare Holzarten betrifft, müssen dieselben auf dem Landwege bis zur Landstraße herabbefördert werden. Das ist ziemlich kostspielig und jede Wegabkürzung daher von dringender Notwendigkeit. Nun geht aber von dem sogenannten „Bärenkogel“ kein halbwegs praktikabler Weg als über eine weit in den Kövartischen Forst vorspringende Hochebene, eine Blöße, welche zu dem Besitztum Erdöväry gehört. Herr von Kövarty erlaubt sich deshalb durch mich, als seinen Bevollmächtigten und Forstinspektor, die gnädige Frau in aller Hochachtung und Höflichkeit zu fragen, ob dieselbe geneigt wäre, ihm dieses Stück Land in Pacht zu geben oder aber gegen eine zu vereinbarende Entschädigung teils zur Durchfuhr, teils zu einem Lagerplatz für das aufzuarbeitende Holz für eine gewisse Zeit zu überlassen. Jedenfalls müßte der status quo aufrecht erhalten, beziehungsweise wieder hergestellt werden, wenn die Rückgabe dieser Blöße wieder stattfinden würde. Da keinerlei Bestockung da ist, auch das Weideland nicht benützt wird, so kann auch keine Schädigung der Gutsinteressen zu befürchten sein.“

Die beiden Damen hatten Hausen mit offenbarem Interesse zugehört und namentlich war es die Gutsfrau, die bei Erwähnung der Ausnützung der Forsten noch aufmerksamer wurde. Im stillen mag sie wohl daran gedacht haben, daß mit etwas mehr Umsicht ihres Sohnes und des quasi Gutsverwalters auch ihr die Vorteile einer solchen Ausnützung hätten zugewendet werden können. Ja, sie wunderte sich darüber, daß, wenn sich Abflaßquellen für das Holz eröffnet hatten, sich noch keine Vermittler eingefunden, um, wie immer, einen Löwenanteil aus dem Geschäfte zu ziehen, aber doch immerhin dasselbe einzuleiten.

„Mein werter Herr Inspektor,“ so begann Frau von Erdösy, „ich als Frau bin nicht in der Lage, hier endgültig zu entscheiden; ich kenne unsere Wälder leider zu wenig, um mich sofort zu orientieren, wieweit und womit unsere Interessen da tangiert werden; Mappen existieren nicht, ich selbst kann keinen Ortsaugenschein vornehmen, daher muß ich meinen Sohn beauftragen, in die Verhandlungen mit Ihnen einzugehen. Sollte es jedoch möglich sein — was Sie ja vielleicht wissen werden — zu Wagen an Ort und Stelle zu gelangen, nun da könnten wir ja — nicht wahr Zolantha — einen Ausflug nach dem Kogel machen.“

„Das, gnädige Frau, wäre wohl der einfachste Weg, die Angelegenheit kurz abzumachen, das heißt, so weit

nicht der spezielle Vertrag mit in Betracht kommt. Da erlaube ich mir denn die Bemerkung, daß es ja eben die von der Seite dieses Gutes so leicht zu erreichende Höhe ist, die Herrn von Kövarty zu dem vorgebrachten Gesuche veranlaßt hat, und wenn die gnädige Frau einen Tag bestimmen wollen . . .“

„Ach, Tante, das wäre doch einmal ein herrlicher Ausflug; wie ich gehört, überblickt man vom Bärenkogel ein weit ausgedehntes gebirgiges Waldgebiet, und die Ruinen der einstigen so berühmten Burg Erdöväry, die so selten aufgesucht werden, sie sind von dort aus ebenfalls sehr leicht zu erreichen; das gäbe doch einen denkwürdigen Tag; ja, liebe Tante, das müssen wir unternehmen!“

„O, wie weit führt dich doch dein Feuereifer! Für mich sind die Ruinen von Erdöväry eine traurige Mahnung an das Einst unseres Hauses. Dir natürlich schwebt die Heldin vor, die, während ihr Gemahl sich gegen die Feinde Siebenbürgens im offenen Felde gekämpft hatte, ihren Familienbesitz, das alte Erdöväry, nicht nur gegen eine Belagerung der Kuruzen mit allem Erfolg verteidigte, sondern einen Ausfall wagte und die Belagerer furchtbar aufs Haupt schlug. Ja, auch sie hieß Zolantha, wie du, und heut' noch wie für alle Zeiten glänzt ihr Name in der Geschichte unseres Heimatlandes, Siebenbürgens.“ —

Hausen hatte mit immer wachsender Bewunderung der begeistertsten Rede der Schloßfrau gelauscht; er begriff diese Vaterlandsliebe und freute sich, eine jener siebenbürgischen Patriotinnen kennen zu lernen, von denen er schon in Deutschland gehört und gelesen; wurde doch ihr Heldennut ebenso gerühmt wie ihre Schönheit und ihre junonischen Erscheinungen. Bei diesem Gedanken fiel sein Blick auf Zolantha, die sich erhoben hatte und auf ihre Tante zugeeilt war.

„Ach Tante, du mußt mich diese Stätte sehen lassen, denn wer weiß, ob unser Vaterland nicht auch noch solcher opfermütigen Frauen bedarf und wäre ich als solche berufen, dann sollte mir jene Heldin als leuchtendes Vorbild dienen.“

„Du törichtes Kind! Die Zeiten sind vorüber; heutzutage stellt man an eine Frau ganz andere Anforderungen, und wenn sie denen unter allen Umständen genügt, dann hat sie oft genug mehr Anspruch auf die Beziehung einer Heldin, als es einst der Fall war. Das aber merke dir, daß du auch als Dulderin zur Heldin werden kannst. Gott möge dich übrigens vor diesem Heldentum bewahren!“

Wie ein Frosthauch fielen diese Worte der Schloßfrau auf die gehobene Stimmung Zolanthas; es schauerte sie, sie wußte nicht warum. Sollte ihre Tante gleich einer Seherin in die Zukunft geblickt haben, oder galt diese letzte Bemerkung derselben dem eigenen Sein? Hinweg mit allen den Gedanken und um so mehr, als ein Fremder, Unbeteiligter, hier ganz unwillkürlich zum Zeugen der innersten Empfindungen geworden.

„Vor allem, Herr Inspektor, muß ich mit meinem Sohn Rücksprache nehmen und er möge das Weitere veranlassen; wie Sie sehen, bin ich nicht abgeneigt, meinem Gutsnachbar gefällig zu sein. Meinen Gruß an ihn und auf Wiedersehn!“

Ehe Hausen sich noch empfehlen konnte, entstand im Vorzimmer ein Rufen und Schreien und herein stürzte der früher erwähnte Diener, bleich mit verstörten Mienen, nicht fähig, ein Wort hervorzubringen. Von namenlosem Schrecken ergriffen, stürzten beide Frauen auf ihn los.

„Was ist geschehen, was — sprich!“

„Gnädige Frau — Ihr — Ihr — unser — —“

„Was, was!“

„Unser junger Herr — —“

„Gott, was ist mit ihm?“

„Er ist — er ist — erschossen!“

„Ershossen — mein Sohn?“
Und wie tot fiel die Schloßfrau, von Herrn von Hausen halb aufgefangen, ohnmächtig nieder.

IV.

Zu derselben Zeit, in der Erdösy getroffen niederfant, war Köváry nahe der Grenze umhergeirrt; auf den Schuß stürzte er vorwärts, um zu sehen, wer auf der Grenze selbst, die eigentlich einen neutralen Boden bilden sollte, jage. In der Hast den kürzesten Weg wähnend, kam er mit der in der rechten Hand erhobenen gehaltenen Waffe an irgend einen Ast und der eine Lauf entlud sich. Gleichwohl erschrocken hierüber, hielt er nichtsdestoweniger doch nicht in seiner Hast inne und betrat den Weg, ohne gleich des niedergeunkenen Gutsnachbars gewahr zu werden, den der mächtige Stamm der Eiche halb verdeckte. Erst das Heulen des Hundes, das nun begonnen, aber gleich darauf in ein entsehlisches Wimmern überging, machte ihn auf Erdöslys leblose Gestalt aufmerksam. Das Gewehr schnellstens an die Eiche zu lehnen, neben dem Leblosen niederzusenken und nach der entsehlisch blutenden Wunde zu sehen, war das Werk eines Augenblickes. Als ehemaliger Soldat wußte er in der Behandlung solcher Wunden wie die Erdöslys Befehle. Sofort wurde Rock und Weste des Schwergetroffenen von der Wundstelle entfernt und hierauf mit den vorhandenen Tüchern eine Kompresse hergestellt. Als sich Köváry dabei umsah, wurde er eines Holzarbeiters gewahr, der die Szene vor ihm wohl schon eine kurze Zeit beobachtet haben mochte.

„Laufe, so rasch dich deine Füße tragen, ins Schloß, melde, was du gesehen und bring Hilfe. Wagen, Leute, Doktor, was möglich, aber rasch, rasch!“

Der Mann verschwand und Köváry blieb mit dem scheinbar Entseelten allein. Daß dieser zu röcheln begann und über seine Lippen Blut herabperlte, das machte die Situation des Hilfspenders noch drückender. Was war hier geschehen! War es ein Unfall oder gar ein Mordanschlag? Ähnliches pflegte hier nicht vorzukommen, wie ja Wildern überhaupt, und auf Raub kann es doch nicht abgesehen gewesen sein!

Wie Köváry sich diesen Gedanken hingab und dabei das mit Totenblässe überzogene Antlitz seines Gutsnachbars betrachtete, schlug dieser die Augen auf. Eine Sekunde hatten sie sich auf den noch immer neben ihm Anieenden geheset, dann zog sich seine Stirn in Falten und mit wieder geschlossenen Augen fiel sein Haupt schwer zurück.

Was konnte Köváry tun, um das vielleicht noch nicht ganz entlohene Leben Erdöslys zu retten. Kein Mittel zur Hand, kein Leinen zu einem Verband, zur Erneuerung der bereits blutdurchtränkten Kompresse — nichts — und wer weiß, wann eine Hilfe kommen würde. Wahrlich, das Samariterwerk, das Köváry hier zu üben sich verpflichtet gefühlt, es brachte ihn von einem Moment zum andern in eine immer entsehllichere Situation. Jetzt erst gedachte er des Eindruckes, den die Nachricht von dem Unfall im Schlosse hervorrufen mußte und über die Möglichkeit eines neuen Unfalls, wenn die Mutter Erdöslys so ganz unvermittelt von dem Mordanschlag hören würde. Wohl eine halbe Stunde hatte Köváry in der so entsehllichen Situation verbracht, da stürmte ein Reiter heran, dann ein zweiter und ihnen folgte ein Wagen, beladen mit all dem, was im Augenblick von Nutzen sein konnte.

Und welsch ein merkwürdiger Zufall! Im Orte hatte eine Kommission getagt, zu der sich der Stuhlrichter wie Distriktsarzt eingefunden; sie waren mit an Ort und Stelle geeilt. Hausen war nicht unter ihnen.

Vor allen anderen hatte der Arzt zu tun; er untersuchte den noch immer wie entseelt Daliegenden, labte

ihn, so daß er die Augen aufschlug und schon dadurch verriet, daß er noch am Leben sei. Eine weitere Untersuchung ergab, daß das Geschöß, welches ihn getroffen, im Leibe stecke. An ein Herausziehen war hier nicht zu denken, also galt es den allerdings schwer Verwundeten nach dem Schlosse zu transportieren.

Während man — denn der Wagen war keineswegs benutzbar — eine Art Trage herstellte, mit Decken und Polstern versah, hatte der Stuhlrichter Köváry um Aufklärung ersucht. In wenigen Worten war alles, was er wußte, mitgeteilt; da griff der Stuhlrichter nach einem der zwei an der Eiche lehrenden Gewehre und sah, daß der eine Lauf abgefeuert war.

„Was sehe ich, sollte hier — ich wage es kaum zu denken, geschweige denn auszusprechen — ein Selbstmordversuch stattgefunden haben!“

„Sie irren, das ist ja mein Gewehr, dessen Lauf sich bei meinem Herbeiteilen entladen hatte; hier ist das Gewehr Erdöslys.“

Ein merkwürdiger Blick des Stuhlrichters traf Köváry und wengleich er nur eine Sekunde auf seinem Antlitz geruht, so fuhr es demselben doch wie ein Stich durch Herz und Gehirn; sollte der Mann es wagen, den entladenen Lauf mit der Verwundung Erdöslys in Verbindung zu bringen?

Wie sich der Mannesstolz in ihm aufbäumte! Hätte ihn die Klugheit auch nur einen Moment verlassen, dann würde er den Blick mit einer unbefonnenen Tat erwidert haben. Nachdem er dem Stuhlrichter die geladene Waffe Erdöslys gereicht, hatte dieser bemerkt: „Ein merkwürdiger Fall, merkwürdig — doch hoffentlich ist der Verwundete imstande, mindestens einige Worte der Aufklärung zu geben.“

„Denken Sie? Ich glaube, daß der Arzt dies nicht so bald gestatten wird, und um so weniger nach dem Transport, der Erdösy gewiß stark mitnehmen wird. Aber an uns wäre es, hier zu bleiben und alle nur denkbaren Untersuchungen anzustellen, vielleicht findet sich eine Kleinigkeit, die uns zur Aufklärung des Ganzen hilft.“

„Allerdings, Herr von Köváry, und ich würde Sie ersuchen, mit mir und mehreren Zeugen hier zu bleiben, Ihre Angaben zu wiederholen und dann wollen wir womöglich feststellen, woher der Schuß gefallen. Vielleicht führt eine Spur zu weiteren Feststellungen.“

„Wo haben Sie, Herr von Köváry, den Schuß vernommen; können Sie mich zu der betreffenden Stelle führen?“ — Ehe sich die Herren zu dem letzteren Zwecke fortbegeben hatten, war der Verwundete bereits auf die möglichst rasch hergestellte Trage gebettet worden; von sechs Mann getragen, durfte er kaum früher als nach zwei vollen Stunden im Schlosse anlangen. Noch einmal hatte sich ihm Köváry genähert, aber die Augen blieben geschlossen und kein Heben und Sinken der Brust wies auf sein Leben hin. Lange sah ihm Köváry nach, dann wandte er sich an die Zurückgebliebenen und rief in einem abtsichtlich fast befehlenden Tone: „Gehen wir ans Werk; möge es gelingen! Ich führe Sie also zu der verlangten Stelle hin. Sehen Sie hier noch die Spuren, die von meinen eilenden Schritten sich tief in den Boden eingedrückt; wir brauchen ihnen nur zu folgen, um zu der fraglichen Stelle zu gelangen. Bitte, halten Sie sich seitlich der Spuren, um sie nicht zu vertreten.“ So ging es eine kurze Zeit fort, da rief Köváry aus: „Hier ging mir der eine Lauf des hochgehaltenen Gewehres los; Sie sehen die von dem Schuß abgerissenen Zweige und Blätter mit deutlichen Spuren der Schrote am Erdboden liegen; noch eine kurze Strecke und wir sind da!“

(Fortsetzung folgt.)

Mitleid.

Von Franz Wichmann.

„Wie ist der Name?“ — „Ella Lauter, bitte.“
Der Schalterbeamte sah, mit dem Daumen schnippend, den dicken Stoß postlagernder Sendungen durch. „Da ist etwas. Aber eingeschrieben, eine Wertsendung.“ Eine feine, schmale Mädchenhand in

„Stimmt allerdings,“ erwiderte der Beamte achselzuckend. „Aber die Vorschriften gestatten keine Ausnahme. Sie müssen sich eben legitimieren.“

„Legitimieren, — ich bin es doch selbst.“

„Der bloße Name ist kein Beweis. Haben Sie denn keine Papiere bei sich, irgend einen Ausweis, Heimatschein oder dergleichen?“

„Nein, — o Gott!“ In ihrer Bestürzung wandte sie sich wie hilflos um. Das liebliche Gesicht, in das ich sah, übertraf noch meine Erwartung . . .

„Dann, mein Fräulein, kann ich Ihnen nicht helfen.“

Ich beachtete es gar nicht, daß der Beamte sich zu mir wandte und vergaß, meine Marke zu verlangen. Wußte ich auch, daß er in seinem Rechte war, so empörte mich doch die grobe Abweisung. Man brauchte doch nur in diese flehenden blauen Augen zu sehen, um zu wissen, daß die junge Dame nicht log.

„Haben Sie denn niemand in der Stadt, der Sie kennt, der sich für Sie verbürgen kann?“ fragte ich teilnehmend.

Sie blickte mich an. „Ach nein, leider nicht. Ich bin ja ganz fremd hier. Nur auf der Durchreise. Und ich muß den Brief haben. Wenn ich noch länger hier festgehalten werde, kann unterdessen etwas Furchterliches passieren. Meine Mutter liegt todkrank zu Hause . . .“

Inniges Mitleid ergriff mich. „Aber wie kommen Sie denn in solche fatale Lage?“

Eine Erschütterung ging durch ihren Körper. Dann erzählte sie mir mit unterdrücktem Schluchzen, daß sie durch ein Telegramm nach Hause gerufen wurde. „Ich trat sofort die Heimreise an. Aber hier beim



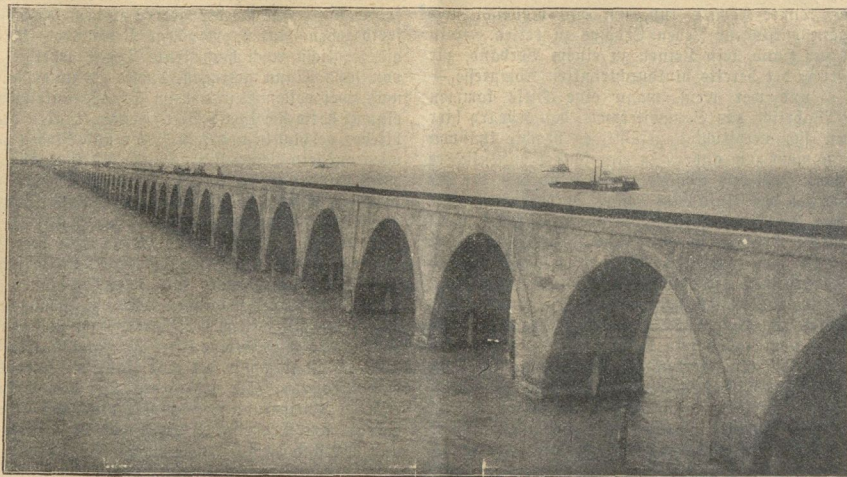
Ein Automobil zur Erforschung des Südpols. (Text I, S. 108.)

braunem Glacéhandschuh streckte sich aus. „Ja, ja, ganz recht.“

„Aber so darf ich Ihnen das nicht geben.“

Der Aufenthalt ärgerte mich. Hatte ich doch selbst Eile. Der Brief, zu dem mir die Marke fehlte, sollte mit der in wenigen Minuten abgehenden Post fort. Doch ungalant vordrängen mochte ich mich nicht. Der Anblick der dicht vor mir stehenden jungen Dame war auch zu reizend.

„So nicht?“ hörte ich sie die letzten Worte des Schalterbeamten unmutig wiederholen. „Aber ich warte schon lange auf die Sendung; 50 Mark müssen drin sein.“

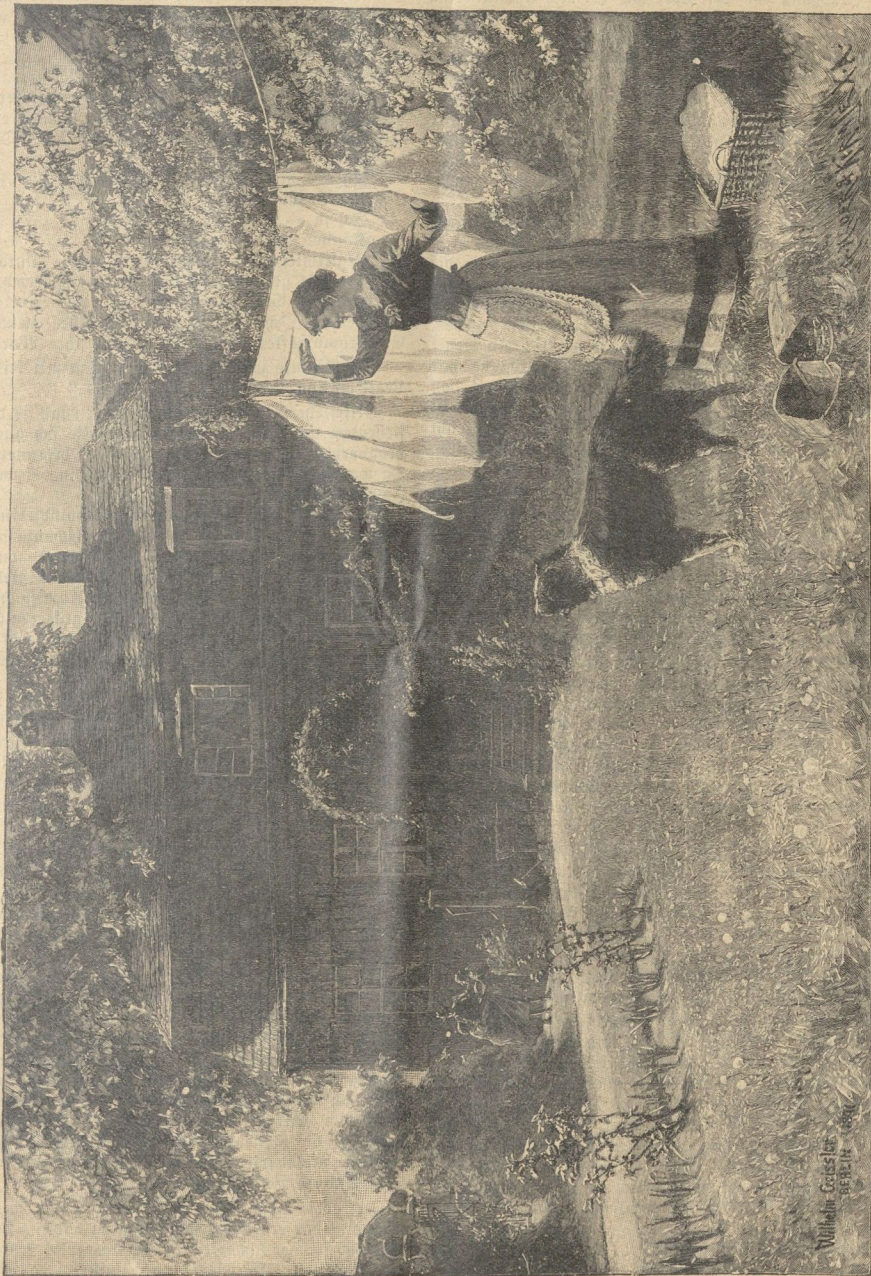


Eine Eisenbahn über den Ozean: Die vor kurzem fertiggestellte 84 Kilometer lange Ozeanbrücke, die auf Korallenriffen von der Halbinsel Florida bis Key West führt. (Text I, S. 108.)

Umsteigen habe ich mein Portemonnaie im Zuge liegen lassen. Es hat sich nicht mehr gefunden. Auch mein Billet ist darin. Ich kann nicht weiter.“

„Nein, nein, Sie sollen nicht zu spät kommen, mein

„Nichts als meine Pflicht.“
Zögernd streckte sich die kleine Hand nach dem blauen Zettel aus. „Wie soll ich Ihnen danken ...!“
„O — bitte — bitte.“



▽ Lieber Besuch. ▽

Fräulein.“ Ich zog meine Brieftasche und reichte ihr einen Schein. „Hier, nehmen Sie, bitte.“

Ihre erstaunten Augen sahen mich groß, verwundert an. „Sie, — Sie wollten —“

„Und wohin, wenn ich fragen darf — —“
Ich verstand, suchte nochmals in der Brieftasche und gab ihr meine Visitenkarte. „Die Adresse steht darauf.“
„Spätestens übermorgen erhalten Sie das Geld

zurück.“ Die Tränen waren versiegt. „Aber jetzt muß ich eilen, um noch zurecht zu kommen. In einer halben Stunde geht der Zug. Nochmals tausend, tausend Dank!“

Fort war sie. Ich frankierte rasch meinen Brief. Am Ausgang der Post aber zog es mich unwillkürlich in der Richtung nach dem Bahnhof. Noch einmal, ehe sie die Stadt verließ, mußte ich sie sehen, wenn auch nur heimlich, von ferne. An die letzten Häuser der Straße schlossen sich freundliche Anlagen, durch die der kürzere Fußweg zum Bahnhof führte. Es hatte leicht geregnet. Auf dem feuchten Sandboden hatten sich die Tritte der wenigen Passanten deutlich abgedrückt. Eine schlanke, leichte Frauensohle hob sich unter den Eindrücken schwerer Männerschuhe ab. Kein Zweifel, hier mußte sie gegangen sein.

In dem Gebüsch zur Seite schimmerte etwas Weißes. Es kam mir bekannt vor, ich bückte mich danach und hielt meine eigene Visitenkarte in der Hand. Wie kam die hierher? — Törichte Frage! — An einem leichten Eindruck in der linken Ecke erkannte ich sie sofort wieder. Es war dieselbe, die ich soeben der Bedrängten gegeben. Ich mußte lächeln. Die Kleine war wirklich ein Genie im Verlieren. Wahrscheinlich in der Aufregung mit dem Taschentuch herausgezogen. Ein feiner Duft von Sektotrop wehte mich an, dann schob ich sie sorgsam in die Brusttasche, — als teure Erinnerung. Vielleicht die einzige und letzte — fuhr es mir durch den Sinn. Wenn ich nun zu spät kam, — sie nicht mehr sah! —

Wirklich hatte meine Ahnung recht. Als ich am Bahnhof eintraf, war eben der Zug nach Dresden, der einzige, der um diese Zeit ging, abgefahren. Verstimmt trat ich den Rückweg an. Ob sie von Dresden war, — von einer der fünfzig Stationen am Wege dorthin, oder noch weiter her? — Sie hatte ja ihre Heimat gar nicht genannt. — Nun, der Brief mit dem Gelde, der bald eintreffen würde, mußte mir ja Gewißheit geben.

Drei Tage, eine Woche, ein Monat verging, ohne daß die erwartete Sendung eintraf. Nun ward es mir klar, woran ich anfangs gar nicht gedacht. Das schöne Mädchen hatte meine Karte verloren, ehe sie sich Namen und Adresse in der begreiflichen Aufregung näher angesehen und gemerkt. Ein eigentümliches Gefühl befiel mich, ein fast freudig triumphierendes. Sie war in meiner Schuld! Dieses Bewußtsein mußte eine unzerstörbare Brücke schlagen von ihr zu mir. Ich war kein Kröpus, aber der Gedanke an das Geld berührte mich nicht.

Es war ja nicht verloren, einmal mußte es mir zurückgegeben werden, vielleicht mit Zins und Zinseszins. Dankbarkeit — Liebe, — die beiden grenzten ja so nahe aneinander. Und in mir stand es fest, daß ich dieses Geschöpf nicht zum letzten Male gesehen hatte. Nein, ich mußte ihr wieder begegnen. Die Vorstellung des Gegenteils hätte mich in Verzweiflung gestürzt.

Ich lebte und schwelgte in Phantasien. Eines Tages mußte es an meine Tür klopfen, und wenn ich öffnete, sie vor mir stehen. Es hatte ihr keine Ruhe gelassen, bis sie mich endlich gefunden. Dann wieder sah ich das Unfinnige solcher Hoffnungen ein. Wie konnte sie in einer Stadt von 20 000 Einwohnern einen einmal gesehenen Menschen, dessen Namen sie nicht wußte, suchen. Nun — gleichviel, das Mitleid, das ich mit einer Bedrängten empfunden, machte mich stolz, — es war ja eine gute Tat, für die der verdiente Lohn nicht ausbleiben konnte.

Er sollte auch nicht ausbleiben.

Im nächsten Frühjahr hatte mich die Buchhändlermesse nach Leipzig geführt. Ehe ich die Rückreise antrat, hatte ich noch auf der Post zu tun. Am Paketschalter

herrschte dichtes Gedränge. Hätte ich weniger eingekleidet gestanden, so hätte es mich jäh nach dem Schalter hinter mir herumgerissen. Diese Stimme! Sie gehörte ja ihr, deren Bild mir auf der ganzen Fahrt vorgezeichnet hatte, deren Wiederbegegnung ich noch immer vom Zufall erhoffte. Stodenden Atems lauschte ich auf das mit dem Schalterbeamten geführte Gespräch.

„Eine Wertsendung, sagen Sie?“

„Auf den Namen Braunstein, ja —“

Träumte ich denn? ... Sie mußte geheiratet haben. Nur so ließ sich die Änderung ihres Namens erklären. Eine bittere Empfindung stieg in mir auf. Da hörte ich wieder den Beamten.

„Ah — hier, — Wert 50 Mark. An Fräulein Martha Braunstein —“

„Ja, ja — das ist für mich.“

„Können Sie sich legitimieren?“

„Legitimieren? — Mein Gott, nein. Daran habe ich gar nicht gedacht. Ich bin hier ganz fremd. Aber ich muß das Geld haben. Meine arme Mutter liegt im Sterben. Ich werde sie nicht mehr sehen, wenn —“ Ein trampfhafes Schluchzen erstikte ihre Worte.

Der Beamte zuckte die Achseln. „Tut mir leid. Ohne Legitimation kann ich nichts abgeben.“

Hilfsehend, mit verweinten Augen sah sie die Umstehenden an. Aber keine Hand streckte sich aus. Nur bedauernde oder zweifelnde Mienen begegneten ihr. Da wandte sie wie gebrochen, stöhnend, in verzweifeltstem Jammer hinaus.

Ich stand wie erstarrt. Eine Schwindlerin! Mit einer Art von hellsehendem Blick durchschaute ich plötzlich den ganzen raffinierten Trick. Die Sendung, die jedenfalls nur wertlose Papierchnitzel enthielt, war von ihr selbst unter einem beliebigen Namen an einem anderen Orte aufgegeben, und in allen größeren Städten führte sie die gleiche Komödie auf, die ihr schon oft gelungen sein mochte. Das also war der Dank des Schadens für mein Mitleid!

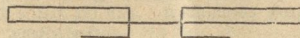
Dann aber stuzte ich wieder ... Mitleid? War es denn wirkliches, ehrliches, aufrichtiges Mitleid, was mich damals zur Hilfe trieb? Steckte nicht ein gut Teil Egoismus darin? War ich nicht sicher, mein Geld wieder zu erhalten? Rechnete ich nicht auf den Dank eines Wesens, das so tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte? Und darf wahres Mitleid rechnen?

„Eigentlich hätte man da wohl helfen sollen,“ meinte ein dem Schalterbeamten offenbar bekannter Herr.

„Würde ich Ihnen nicht geraten haben,“ lautete die Antwort. „Es kommen so viele Betrügereien vor, daß man hart wird, auch wenn es die Instruktion nicht vorschreibt.“

Ich wollte an den Schalter eilen, meine eigene Erfahrung mitteilen. Wenn man die Polizei telephonisch benachrichtigte, konnte sie der Schwindlerin noch habhaft werden, die mich nicht bemerkt hatte und keine Entdeckung ahnte. Aber es war nur eine momentane Versuchung des Pflichtgefühls. Ein anderer Gedanke siegte: Sollte ich nicht an Stelle des früheren egoistischen Mitleids das wahre treten lassen? Verdiente die Verbrecherin, die vielleicht aus Not handelte, kein solches? Und war die Befriedigung darüber nicht mehr wert, als der gesättigte Vergeltungsdrang? —

In gehobenem Bewußtsein verließ ich das Postgebäude, ohne ein Wort gesprochen zu haben. Draußen aber im frischen, scharfen Frühlingswinde, kamen mir neue Zweifel. Und heute noch weiß ich es nicht: — hätte ich einem alten, häßlichen Weibe gegenüber ebenso gehandelt?



o wolle nie ein Herz beneiden,
Weil es im Glücke schmelzt allein,
Das ist kein Glück, das ist ein Leiden,
In keinen Wonne einlam sein.

Fürs Hauts.

Dein wahres Glück, o Mächtigkeit,
o glaube du mit nichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten.

Sentenzen.

Die Alten ehre stets;
Du bleibst nicht ewig Kind.
Sie waren, wie du bist,
Und du wirst, was sie sind.

Alte Hausinschrift.

Die Leichtigkeit, womit irgend jemand eine Gemeinheit bei andern für wahrscheinlich hält, ist meistens auch der beste Maßstab für seinen eigenen moralischen Wert.

Vor zwei Dingen hüte dich im Weltverkehr: nicht lächerlich und nicht belangenswert zu erscheinen.

Ringer.

Was der Mensch nicht durch Taten beweist, das ist er nicht.

Carve.

Vernunft, o Mensch, und Wille sind die Waffen, dein Glück zu schaffen.

Serber.

Samme dich zu jeglichem Gesichte, Nie zerplittre deine Kräfte.

Bodenstedt.

Kinder vor Erkältungen zu schützen.

Es gibt bei verweichteten Kindern oft einen dauernden Katarrh, der in einer Reihe rasch aufeinander folgender Entzündungen und akuter Schleimhautaffektionen unterhalten wird und dann bald in den chronischen Katarrh übergeht, welcher im Kindesalter immer schädliche Einwirkungen hat. Wird ein Kind viel und mit ängstlicher Hut in der Stube gehalten, an die wechselnden Einflüsse der Witterung gar nicht gewöhnt, so wird es so empfindlich gegen die freie Luft und den Wechsel der Temperatur, daß schon die erste Gelegenheit, wo es der nur mäßig kühlen Luft oder einem geringeren Übergange ausgesetzt ist, eine Entzündung zur Folge hat; das Kind wird den Schnupfen gar nicht los, derselbe gewinnt allmählich immer weitere Dimensionen auf die Schleimhaut der Kehle und, nachdem sich der Schnupfen mit Husten verbunden hat, nimmt er bei weiteren Wiederholungen den Charakter als Brustkatarrh an und kann chronisch werden. Das leicht bei jeder geringen Gelegenheit von Husten oder Schnupfen befallene Kind wird dann wieder längere Zeit in die Stube gebannt, verweicht immer mehr und holt sich beim ersten Ausgange den Schnupfen von neuem. Um einem solchen Zustande des Kindes zuvor zu kommen, ist es Pflicht der Mutter, das sonst gesund geborene Kind in einer richtigen Abhärtungsmethode zu erziehen, an frische Luft, an angemessene, nicht erstickende Bekleidung, namentlich des Kopfes und Halses, und an kühles Baden zu gewöhnen und zwar in rücksichtsvoller Weise, nicht mit Gewalt.

Für die Küche.

Weim Kochen sparen heißt erwerben.

Morchelsuppe. Die sorgfältig gereinigten und blanchierten Morcheln wiegt man fein, dünstet sie in frischer Butter und süßer Sahne mit etwas Rosenpaprika und Salz gar und gießt

eine gute Rindsbrühe darüber. In der Brühe müssen sie noch einigemal aufkochen, dann wird die Suppe mit einigen Eigelb legiert und nebst Markt- oder Nierenschnittchen aufgetragen.

Rhabarberwidel. Ein leichter Ausbadeteig aus Ei, Milch, Mehl und etwas Butter und Zucker, der sich ausrollen läßt, wird zusammengerührt. Vorher hat man Rhabarber in würfelförmige Stücke geschnitten, mit sehr wenig Wasser und viel Zucker kurz eingeschmort und einige Korinthen dazu gemengt. Nun wird der Ausbadeteig, der leicht und dünn auf einem mehlfreutren Blech ausgezogen wurde, in vieredige Platten geschnitten, in deren Mitte man etwas von dem Rhabarber auffüllt; die Platten müssen in etwa fingerlange Rollen zusammengerollt, die Enden fest zugebrückt und dann in siedender Butter ausgebacken werden. Nachdem sie auf Filzpapier abgesetzt wurden, bestreut man sie mit Zucker und Zimt und trägt sie heiß auf. Ein wenig Zitronensäure unter den Badeteig gerieben, erhöht den Wohlgeschmack.

Gedämpfte Hühnerbrühe. 10 Personen. Bereitungszeit 2 Stunden. Zutaten: 3 junge Hühner, eine Trüffel, 10 Gramm Fleischertrakt, 75 Gramm Speck, 100 Gramm Butter, der Saft einer Zitrone, Salz nach Bedarf. Man legt die fertig vorbereiteten Hühner auf ein Brett, schneidet die Haut längs der Brust auf, zieht sie ab, biegt die Keulen zurück und löst das Brustfleisch vorsichtig in 2 Teilen ab, die zarten Stücke unterhalb der Flügel mitnehmend. Mit der flachen Seite des Hackmessers ein wenig breit geklopft, bestreut man sie mit feinem Salz, spickt sie mit Speck- und Trüffelstreifen, legt sie mit der Butter in eine Kasserolle, beträufelt sie mit Zitronensaft, fügt Fleischertrakt zu und dampft sie zugedeckt recht weich und weiß. Serviert werden sie mit Makaroni, die man mit der Hühnerbrühe überfüllt.

Gebadener Spargel. Guter Stangenspargel wird gewaschen, geschält und in Bündelchen zusammengebunden, nachdem das untere, meist holzige Ende des Stengels abgeschnitten wurde. Man läßt den Spargel dann einigemal in kochendem gelassenen Wasser aufwallen, zieht das Bündelchen am Faden heraus, gießt kaltes Wasser über den Spargel, trocknet letzteren mit reinem Tuche ab, vereinigt sechs Stangen zu einem Bündel, wendet sie recht behutsam in Eierkuchenteig um und bäckt sie dann in brauner Butter in einer Pfanne.

Spargelsalat mit Nüssen. Wenn vom Mittagessen Spargel übrig bleibt, und zwar zu wenig, um eine selbständige Schüssel für den Abend daraus herzustellen, so nimmt man kaltes Suppenfleisch, Braten, übrig gebliebene Kartoffeln und frischen Kopfsalat zu Hilfe, schneidet alles in gledenlange Stücken, mengt sie mit Essig, Öl, Pfeffer, Salz und mit einem Eigelb und Mostich und gibt sie so zu Tisch. Dieser Salat läßt sich auch von abgeschälten Schnitt- oder Brehbohnen mit obigen Zutaten herstellen.

Mandeltorte mit Rhabarber (ausgezeichnet wohlsmekend). Man macht einen einfachen Würbeteig und legt einen Boden davon in eine gut ausgestrichene Tortenpfanne oder nur in eine Reifeform. Eine Masse aus ¼ Pfund ganz fein geriebenen, abgezogenen süßen Mandeln, die man mit wenig

süßer Sahne befeuchtet und in so viel süßer Milch kocht, daß eine dickflüssige Masse entsteht, wird zusammengerührt und diese Mandelmasse in einem Napf mit vier Eidottern und ¼ Pfund Puderzucker gut vermischt. Man läßt die Masse erkalten, streicht sie auf den Würbeteigboden und belegt die Mandelmischung mit recht kurz und dick eingeschnittenem, stark gezuckertem Rhabarber, dem man etwas Eiweißschnee unterzogen hat. Auf diese Mischung wird eine Würbeteigplatte gelegt, die man mit Eigelb bepinxelt. Aber diese Platte streut man Zitronenzucker und läßt die Torte im Bratofen schön goldbräunlich backen, dann wird die Torte vorsichtig aus der Form genommen und nach dem Erkalten serviert.

Creme von Erdbeeren. Nachdem man 1½ Kilogramm Erdbeeren von den Stielen gepflückt und gewaschen, treibt man sie durch ein Haarsieb in ein irdenes Kochgeschirr und gießt so viel Weißwein hinzu, daß es ½ Liter Flüssigkeit wird. Dazu tut man 250 Gr. feingestoßenen Zucker und 70 Gr. Mehl, sowie 8 Eidotter und rührt das Ganze ununterbrochen auf mäßigem Feuer, bis es zu kochen beginnt, nimmt die Creme dann vom Feuer, zieht den festen Schnee der Eier darunter und rührt vorsichtig so lange, bis die Creme ganz kalt ist. Man gibt dazu feines Gebäck. Man kann die Creme auch von Johannisbeeren oder Himbeeren bereiten.

Haushirtschaft.

Im Haushalt lernt man nie genug.

Kleister zum Kleben von Papier auf Metall. Einen guten Kleister, um Zettel auf Zinnbüchsen zu kleben, soll man durch Vermischen von bestem Mehl mit ¾ bis ½ seines Gewichtes Zucker erhalten. Man übergießt das Gemisch mit heißem Wasser in derselben Weise, wie man gewöhnlichen Kleister herstellt. Für hellfarbiges Papier nimmt man weißen Zucker, für dunkles kann man braunen verwenden. Der Kleister wird bald sauer und muß jeden Tag frisch bereitet werden.

Probatum est.

Vorsorge verhütet Nachsorge.

Um Rostflecken aus Leinwand zu entfernen, behandle man die Flecken erst mit lauem Wasser, dann bestreue man dieselben mit einigen Körnern unterschwefeligen Natron; auf diese wird ein wenig gekochene Weinsäure geschüttet. Rät man noch ein paar Tropfen Wasser hinzu, so erfolgt unter leichtem Schwefelgeruch die Zerlegung, und die Flecken sind entfernt.

Haussarzt.

Schaffen und Streben verlängert Leben.

Gegen Rheumatismus. Die Blüten der Krokantanie haben eine wahrhaft wunderbare Kraft, den Rheumatismus zu heilen. Man pflückt die Blüten, wenn sie eben in ihrer ersten Schönheit stehen, schneidet sie in kleine Stücken, bringt sie in eine Flasche und gießt darauf 90gradigen Spiritus. Dann läßt man die festverschlossene Flasche 2 bis 3 Wochen hinter einem Fenster in der Sonne stehen und gießt dann die Flüssigkeit ab. Diefelbe ist ein vorzügliches Mittel zum Einreiben gegen rheumatische Beschwerden.

Humor und Rätsel.

Mexicerbild.



„Und dann, Fräulein, sagt Ihre Hand, daß Sie sich bald glücklich verheiraten werden. Ihr Bräutigam muß ganz in der Nähe sein!“ — Wo ist er?

Beim Heiratsvermittler. „Ehe ich Ihnen eine gute Partie namhaft mache, muß ich Sie um zwanzig Mark Vorschuß bitten.“ — „Na, glauben Sie, ich dachte ans Heiraten, wenn ich noch zwanzig Mark hätte!“

Die Regimentsbraut. „Wohl ein totes Ding, die Köchin von dem Major?“ — „Na, ich sage Ihnen, seitdem die mit dem Chauffeur angebandelt hat, riecht das ganze Regiment nach Benzin!“

Durchschaut. „Wiermal bin ich auf dem Rückwege mit dem verfluchten Wagen stecken geblieben!“ — Frau: „Wiermal? Es sind doch nur drei Wirtschaften unterwegs!“

Zu unseren Bildern.

Der neue Feuermelder in Rixdorf. (Bild s. S. 161.) Eine außerordentlich praktische Einrichtung zur Meldung von Feuer ist in der Stadt Rixdorf eingeführt worden. Diese Feuermelder säule findet sich in verschiedenen Punkten der Stadt und sind sämtlich mit der, der Säule zunächst liegenden Feuerwache verbunden. Die Meldung geschieht in der Art, daß von dem Meldenden ein Griff heruntergezogen wird, dadurch öffnet sich eine Klappe, hinter der sich der telephonische Apparat befindet. Der in der Nähe postierte Schutzmänn gibt über den Ort und die Art des Brandes der Feuerwache nähere Auskunft.

Von der Charcot'schen Südpolexpedition. (Bild S. 164.) Am 1. August d. J. wird Dr. Jean Charcot, der schon zwei Winter zu Forschungszwecken in der Antarktis zugebracht hat, in Begleitung seiner Gattin an Bord des „Bourquoi-Pas?“ eine neue Reise in die Südpolarländer antreten, die auf zwei Jahre berechnet ist. Unter den Hilfsmitteln, die der unergründliche Forscher mitführen wird, befinden sich drei von dem Ingenieur E. Courrier konstruierte Automobilschlitten, die als Ersatz für die bisher von den Polarforschern verwendeten Hundeschlitten dienen sollen. Ein solcher Automobilschlitten wiegt im ganzen 210 Kilogramm und ist mit einem Propeller versehen. Dieser besteht aus einem Rad mit zwei 28 Zentimeter voneinander entfernten Felgen, die auf eine und dieselbe Nabe montiert sind. Jede dieser Felgen ist mit einer Art kleiner Schaufeln besetzt, die dazu bestimmt sind, sich in den Schnee und das Eis hineinzupressen. Die von Dr. Charcot in den französischen Alpen mit dem Automobilschlitten angefertigten Versuche haben höchst befriedigende Ergebnisse gehabt; er ist mit dem Fahrzeug mehrere Berge mit einer sich stets gleichbleibenden Geschwindigkeit — etwa 8 Kilometer in der Stunde, was für den Hauptzweck des Schlittens völlig genügt — hinauf- und hinabgefahren.

Eisenbahn über den Ozean. (Bild s. S. 164.) Die amerikanische Technik hat eine neue staunenswerte Aufgabe gelöst: den Bau einer Eisenbahn über den Ozean. Die vor kurzem fertiggestellte Bahn geht vom südlichen Teil der Halbinsel Florida bis Key West und ermöglicht in Verbindung mit Dampffähren einen Eisenbahnverkehr bis nach

Havanna auf Kuba. Das Meisterwerk moderner Ingenieurkunst beginnt bei Miami, einem Badeort an der Südostküste Floridas, und geht zunächst 30 Kilometer weit durch Sumpfböden. Von Homestead, am Südbende der Diküste, führt sie auf Brücken in einer Ausdehnung von 84 Kilometer über die Inselreiche bis Key West. Eine dieser Brücken, die unsere Abbildung zeigt, besteht aus 180 Bogen, auf denen die Züge 9 Meter hoch über dem Meere laufen. Die Entfernung von Key West bis Havanna beträgt 144 Kilometer; auf dieser Strecke werden gewaltige Dampffähren die Züge aufnehmen, so daß die Eisenbahnzüge von Newyork und Chicago bis nach Kuba gehen können.

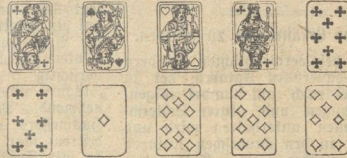
Staufgabe.

a, b, c, d die vier Farben. V., M., S. die drei Spieler.
M., der Mittelhandspieler, verliert a-Handspiel auf folgende Karte, obwohl die Gegenrümpe verteilt sitzen.
a, b, c, d, a, 8, 7; d, 10, 9, 7.

Deutsch.

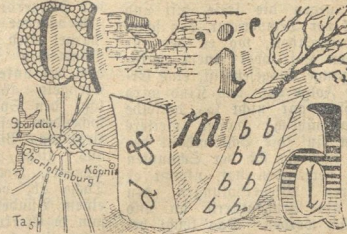


Französisch.



S. hatte 21 Augen weniger in der Karte, als V. Im Etat lagen b, 7. Wie sahen die Karten? Wie ging das Spiel?

Bilderrätsel.



Rätsel = Auflösungen voriger Nummer:

Silberrätsel.

Heinrich, Eberische, Daniel, Wasserkille, Italien, Georgine,
Hedwig — Helene.

Bilderrätsel. Freudenbotschaft.

Homogramm.	Magisches Zahlenquadrat.		
R O G R T	34	35	30
R O B E R T	29	33	37
G O R T S	36	31	32

Wandelrätsel. Horn, Dorn, Hirn, Hohn, Hort.

Näsel, Neid, (Ei, M), Meineid.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anst. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



